

# **Ökumenischer Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit in Schwerin 2015**

## **Predigt von Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann am 25.01.2015**

„Gib mir zu trinken.“ (Joh 4,7) Mit diesem einen Satz, liebe Schwestern und Brüder, stellt Jesus eine ganze Welt auf den Kopf und eröffnet einen neuen Zugang zu verschütteten Quellen.

Da ist zunächst die Lebenswelt der Frau aus Samarien, die zutiefst verwundert ist, dass ein Mann und Jude sie, die Frau und Samariterin, um Wasser bittet. Eine ganze festgefügte Welt kommt da durch solch einfache Bitte ins Wanken: ein Mann, der eine Frau um Wasser bittet? Ein Jude, der sich bittend an eine Samariterin wendet, wo, wie der Evangelist bemerkt, man als Jude doch nicht mit diesem halbheidnischen Volk verkehrte? Und dann noch kommt diese Frau in der größten Hitze um die Mittagszeit zum altehrwürdigen Brunnen, dann also, wenn ziemlich sicher keine andere dort anzutreffen war. Wollte sie jeglicher Begegnung ausweichen, weil man im Dorf um ihren Lebenswandel wusste: fünf Männer hatte sie und der jetzige war auch nicht der Richtige. Jesus, so zeigt der Fortlauf der Erzählung, hat die ganze delikate Situation offenbar unmittelbar erfasst – und dennoch spricht er sie an und bittet sie: „Gib mir zu trinken.“

Und da ist auf der anderen Seite die Lebenswelt der sogenannten „Frommen“. Etwa der Pharisäer, denen zu Ohren gekommen war, dass dieser Jesus noch mehr Menschen anzog und taufte als Johannes, der als Täufer bekannt war. Jesus weicht offenbar einer direkten Konfrontation mit den „Frommen“ aus – die Stunde ist noch nicht gekommen – und verlässt die so ergiebige Taufstätte an den fließenden Wassern des Jordan, um durch das steinige Samarien nach Jerusalem zu ziehen. Dort macht er, der die Quelle des Lebens ist, sich selbst zum Dürstenden und Bittenden. Und wieder bricht eine Welt zusammen.

Ich lese dieses vierte Kapitel des Johannes-Evangeliums als einen erschütternden Mauerfall von Missverständnissen, Abgrenzungen und Vorurteilen. Dieses existentielle Erdbeben ermöglicht einen neuen Blick in den Brunnen des Lebens und einen lebensverändernden Zugang zu verschütteten Quellen. Hieraus entsteht über fest zementierte Grenzen hinweg eine zuvor für nicht möglich gehaltene Gemeinschaft in dem einen lebendigen Wasser, das in den danach Dürstenden zur Quelle für viele wird. Und der Auslöser für diesen Mauerfall ist kein emphatischer Ruf, sondern die schlichte Bitte um einen Schluck Wasser aus der fremden Quelle in derdürren Hitze der Sonne.

Durch welche Mauern, die ihr Leben zu tödlicher Monotonie verdammt, musste diese Frau dringen, um in Christus wieder zur Quelle ihres Lebens, ihrer Liebe, Hingabe und Lebensfreude zu gelangen! Sie hatte noch eine letzte Ahnung von der großen Tradition, von dem Brunnen des gemeinsamen Urvaters Jakob. Und sie ging – wenn auch verstohlen in der Mittagshitze – noch immer dahin, um nach Wasser zu schöpfen, denn von irgendetwas musste sie ja leben. Und sie wusste noch darum, dass der Messias einmal „alles sagen wird“ (4,25), dass es also noch einen geben

wird, der die wirren Fäden des Lebens zusammenführen könnte. Sie selber aber bringt es nicht mehr zusammen, ihr verranntes Leben. Fünfmal hat sie ihr Herz vergeben – nie richtig, bis auf den heutigen Tag. Wir sehen nur, dass Jesus mit der Frage nach ihrem Mann den wunden Punkt in ihrem Herzen trifft, den Mühlstein, der an ihrem Herzen hängt und die Lebensquelle abschnürt. Wir sollten vorsichtig sein mit moralischer Verurteilung. Wie so oft, wissen wir nicht viel vom wahren Leben dieser Frau – nur die Phantasie fängt an zu dichten. Wir können nur etwas ahnen von ihren Enttäuschungen und Verwundungen, von ihren Neuanfängen, die offenbar immer wieder ins alte Muster fallen, scheitern. Von ihrer vielleicht viel ehrlicheren und bewundernswerten Art, wie sie trotz allem versucht, ihr Leben irgendwie zu meistern. Spränge sie sonst so schnell auf das lebendige Wasser an, das Jesus ihr anbietet, nachdem er sie zuvor gebeten hat, ihm Anteil an ihrer Lebensquelle zu geben?

Natürlich, auch sie sucht zunächst den schnellen, den einfachen Weg: den Weg derer, die als verführerische Messiasse auch heute noch ihr Unwesen treiben, die sofort Heilung und Wohlstand verheißen und mit den Ängsten der Menschen die „schnellen“ Lösungen schwarz-weiß propagieren. Das reißt keine Mauern nieder, sondern baut die Wand der Vorurteile immer nur neu auf. Aber es kann keine gute Zukunft geben, ohne dass die Mauern der Entfremdungen und Vorurteile, der Verwundungen und der Schuld erkannt und abgetragen werden. Ohne dass die gemeinsame Quelle, aus der wir alle leben, in Geist und Wahrheit in den Blick gerät. Nein, die schnelle Lösung, das weiß diese Frau am Jakobsbrunnen, wäre nur Verdrängung der eigentlichen Fragen. Und so kommt sie selbst unmittelbar, nachdem Jesus sie nach dem gefragt hat, woran ihr Herz hängt, auf den Glauben zu sprechen. Sie erkennt: Dieser fremde Mann will sie nicht einordnen, verurteilen, abstempeln. Er möchte ehrlichen Anteil an dem haben, worauf sie ihr Leben baut, wem sie vertraut, aus welcher Quelle sie lebt. In einer alten Fastenpräfation der katholischen Liturgie heißt es: „Nach ihrem Glauben dürstete ihn mehr als nach dem Wasser.“ Er sieht ihre Not und dürstet mit ihr nach der Quelle, die ihr Leben neu werden lässt. Aber genau in diesem Augenblick, wo die Frage nach dem persönlichen Glauben in die Mitte rückt, steht für die Frau die letzte und entscheidende Wand da – und die erscheint undurchdringlich, so dass sie innerlich offenbar schon aufgegeben hat, dass es einmal einen Weg durch diese Mauer geben könnte. Die Quelle des Lebens und ihrer ganzen Sehnsucht, Gott, war eingemauert wie der uralte Brunnenschacht des Patriarchen Jakob in festgefahrene Vorstellungen von dessen Anbetung und Verehrung, hier auf einem Berg, dort im Tempel in Jerusalem. Das alles hatte mit ihrem Leben, ihrer Sehnsucht, ihren Fragen und Zweifeln nichts mehr zu tun. Und dennoch entfaltete es eine gewaltige mentale, psychische Wirksamkeit, errichtete es eine Mauer, die die eine wahre Quelle geradezu unzugänglich erscheinen ließ.

Da geschieht durch Jesus der Durchbruch, der alles verändert. Ja, sagt er, die Unterschiede in den Traditionen sind nicht einfach hin unbedeutend, denn „das Heil kommt von den Juden.“ (4,22) Aber Gott wird weder hier noch in Jerusalem, sondern in „Geist und Wahrheit“ (4,23) angebetet. Stell dich der ganzen Wahrheit deines Lebens, und die Quelle, die alle verbindet, weil alle danach dürsten, bricht mitten in dir auf! Man kann in dem Evangelium geradezu atemberaubend miterleben, wie die Frau, die zwar noch bestimmte Traditionen kannte, aber keinen Zugang mehr für ihr Leben dazu hatte, durch Christus zur Quelle ihres Lebens durchbricht; wie alles, was sich wie Schutt der Jahrhunderte darüber gelagert hatte, mit einem Wort weggefegt wurde; wie in monotone Hoffnungslosigkeit lebendiges Wasser, Lebenskraft und –freude und der überschäumende Wille, anderen davon mitzuteilen, eindringt. Man erlebt hautnah, wie

Jesus selbst ihr zum lebendigen Wasser wird, das in ihr zur Quelle des ewigen, des durch und durch erfüllten Lebens wird.

Liebe Schwestern und Brüder, die Gebetswoche für die Einheit der Christen führt uns jedes Jahr neu zu dieser Quelle. Wir alle schöpfen aus der einen Quelle, die lebendiges Wasser gibt: Jesus Christus. Sein Geist wird in uns, in jedem von uns, zur sprudelnden Quelle. Und so trinken wir voneinander und dürsten mit Jesus nach dem Glauben des Anderen. In dem Moment, in dem wir die Quelle je für uns einmauern wollen, versiegt sie, wird sie fahl, geschmacklos, monoton: totes, stehendes Gewässer. Dass der Herr uns Christen zur Einheit, zur erfahrbaren, sichtbaren Gemeinschaft im Glauben mahnt, ist kein moralischer Appell. Es hängt im Innersten mit dieser Quelle zusammen, mit dem lebendigen Geist, der den Vater und den Sohn innigst miteinander verbindet und von dort ausströmt in die Welt. Wenn wir Christen nicht nach dem Glauben des Anderen dürsten, wenn wir nicht mit Christus sprechen: „Gib mir zu trinken“, dann könnten wir bestenfalls eine sich selbstbefriedigende Wellness-Religion darstellen, niemals jedoch Jesus Christus als die lebendige Quelle verkünden und niemals den Vater in Geist und Wahrheit anbeten. Wir brauchen einander, damit die Quelle in uns nicht versiegt. Das hat das Einheitsdecreto des II. Vatikanischen Konzils, dessen 50. Jahrestag wir in allen deutschen Kathedralen im letzten November gemeinsam begangen haben, als unumkehrbaren Weg der Ökumene herausgestellt. Wir brauchen einander, und wir können einander zur Quelle werden: das ist das Geheimnis der Liebe.

Dazu – so lehrt uns das heutige Evangelium – gibt es nicht den schnellen, den einfachen Weg, wie die Samariterin anfangs meinte: „Gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht immer wieder hierherkommen muss, um Wasser zu schöpfen.“ (4,15) Der Durchbruch zur Quelle gelang nur durch die Verwundungen und Verletzungen, durch die Missverständnisse und Vorurteile, durch die Mauer der Enttäuschungen und Hoffnungslosigkeiten hindurch. „Healing of memory“ – das ist der Weg und der Auftrag, der uns heute gegeben ist: gemeinsam unsere Geschichte zu bedenken, sie gemeinsam deuten zu können, immer mit dem inneren Durst nach dem Glauben des Anderen (und nicht statt Rechtfertigung durch Christus Selbstrechtfertigung zu betreiben), gemeinsam die Vorurteile und Missverständnisse, die Verletzungen und Wunden in den Blick zu nehmen – und Gott allein anzubeten in Geist und Wahrheit. So können wir, auch in der bunten Vielfalt der ACK-Kirchen, miteinander auf das Reformationsgedenken 2017 zugehen – und, das wäre doch wunderbar, miteinander in der Festfreude des Glaubens Christus in die Mitte stellen: Hier ist die Quelle, aus der die „Ecclesia semper reformanda“ lebt, die Kirche des Herrn, der der einfache Weg verwehrt ist, weil sie sich selbst immer neu zu Christus hin bekehren und aus seinem Geist schöpfen muss, damit sie lebendige Quelle für die Welt bleibt.

Liebe Schwestern und Brüder, die diesjährige Gebetswoche lenkt unseren Blick über unsere deutsche Situation hin nach Brasilien. Dort wurde dieser Gottesdienst für uns alle vorbereitet. Brasilien: das ist ein Land herzenswarmer Gastfreundschaft. Das frische Wasser, das man einander reicht und lebensfrohe Gemeinschaft schafft, ist eine anschauliche Metapher hierfür. Brasilien ist aber auch ein Land der wachsenden Gegensätze. Der Gewalt gegen Frauen, gegen Angehörige indigener Völker, der Zerstörung der Lebensgrundlagen aus Profitgier und Machtstreben. „Selig, die hungrig und dürsten nach der Gerechtigkeit“ (Mt 5,6), ruft Jesus in den Seligpreisungen aus. Der Durst nach dem Glauben des Anderen verbindet uns hier mit dem gemeinsamen Durst nach Gerechtigkeit. Er führt uns in die weltweite Solidarität mit allen unseren Brüdern und Schwestern, die diese Welt nicht in ihren Vorurteilen und Abschottungen, nicht in

ihren Ungerechtigkeiten und gewaltsamen Wunden belassen möchten und den schweren Weg der Versöhnung und Heilung gehen. Er führt uns in die Solidarität besonders mit unseren leidenden und verfolgten Brüdern und Schwestern auf der ganzen Welt – und mit allen, die aus Hass, Terror und Gewalt, nicht selten in schrecklicher Pervertierung im Namen der Religion ausgeübt, fliehen und zu uns kommen und bittend vor uns stehen: „Gib mir zu trinken.“ Gib mir Obdach, gib mir Brot, gib mir Wasser – und vor allem herzliche Offenheit, liebende Zuwendung.

Zum Abschluss möchte ich an einen Menschen erinnern, der in diesem Sinn sehr viel für die Ökumene geleistet hat. Der mitgeholfen hat, nicht nur durch seine hohe theologische und spirituelle Kompetenz, sondern vielmehr noch durch seine wundervolle, sympathische, mitdenkende und mitfühlende menschliche Art, dass die Mauern der Entfremdung und Vorurteile weiter abgebaut und quellfrische, authentische Zugänge zueinander gefunden und bestärkt werden konnten. Seine Berichte in der EKD aus der Welt der Ökumene gehörten deshalb zu den Höhepunkten der Synoden, weil sie mit so viel Sorgfalt und Liebe ausgearbeitet waren, nie verletzend und immer mit Empathie für die Anderen. Ich habe ihn immer so erlebt, dass er sich nie zu schade war, auch die eigene Ohnmacht einzugehen und zu bitten: „Gib mir zu trinken.“ Stärke mich durch deinen Glauben. Ich meine den emeritierten Bischof Dr. Friedrich Weber, der lange Zeit Catholica-Beauftragter der EKD war und mein Vorgänger im Amt des Vorsitzenden der ACK Deutschlands. Am vergangenen Dienstag ist er nach kurzer schwerer Krankheit gestorben. Die ACK Deutschland ist ihm zu großer Dankbarkeit verpflichtet – und ich persönlich nehme Abschied von einem wunderbaren Mitbruder, dem ich für die ACK-Arbeit viel verdanke.

„Gib mir zu trinken“ – liebe Schwestern und Brüder, die gelebte Ökumene unter uns Christen kann immer neu zu einer wirklichen, lebendigen Quelle werden, deren Wasser sprudeln hinein ins ewige Leben. Amen.